

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

## SYLVESTER 1930

OLAF GULBRANSEN 10



„NA-DAS WAR WIEDER MAL NE VERDAMMT  
„SCHLECHTE SUPPE!“  
NA-TRÖSTE DICH MICHEL - DAFÜR SCHEINST DU  
„EINEN UMBOBESSEREN MAGEN ZU HABEN“

*Wir wollen diesmal maßlos uns besaufen,  
wenn es vom Kürchtrum dröhnend zwölfte schlägt—:  
das nächste Jahr, das wir dann festlich taufen,  
wird höchstwahrscheinlich ungemein bewegt!*

*Wir werden wenig mehr zu lachen haben—  
das paßt ja auch nicht recht mehr in die Zeit—  
wir werden alle Hoffnungen begraben  
außer der einen auf die Ewigkeit —*

*Doch diese eine kann uns nicht verregnen,  
denn an Gelegenheiten mangelt's nicht,  
dies stark vermieste Zeilächle zu segnen—  
vielleicht wird es sogar zur süßen Pflicht —*

*Doch keinesfalls stirbt man an Langeweile :  
es wird sich vieles kaum Geahnte tun!  
Sauft, Kinder, sauft! Heut ha'm wir keine Eile  
und bald sehr reichlich Zeit, uns auszuruhen —*

E i n B a n k i e r s t i r b t / Von Oskar Maurus Fontana

Der Bankier Jakob Bärenstein lag im gepolsterten Stuhl des ägyptischen Luxus-hotels, anders Liegen war ihm nicht mehr möglich. Sein Frau lag neben ihm. Hörte sie Totenklage? Hörte sie noch immer von ferne Musik, die den Tanzenden in die Beine gefahren, Abschied vom alten Jahr und dem neuen? Nichts verriet ihr Gesicht. Starr, aufgerichtet, maskenhaft groß saß sie neben dem Gestreckten, die Hände an sich gezogen und hinter dem Rücken versteckt. Noch nicht lange war es her, daß der Arzt sie verlassen hatte, nach einer Injektion, die er Bärenstein gegeben. Sie wirkte. Sein Toben hatte sich verloren. Er lag im Lehnstuhl und atmete wieder ruhig und regelmäßig.

Pötzlich öffnete er die Augen. Die Frau rief ihn an. Er gab keine Antwort. Er hörte sie nicht. Er sah sie auch nicht, obwohl seine Pupillen sich unnatürlich erweiterten; er sah nichts um sich, er sah in toten Raum. Ein Lächeln kam schüchtern wie eine kleine, blaue Wolke nach einem Regen über den Horizont. Sie riefen ihn. Das Lächeln gefror. Die Frau erschrak. Sollte es schon das Wohlergehen sein, das immer dem Ende vorausgeht? Wieder rief sie ihn an. Er regte sich nicht. Sie schüttelte ihn. Seine Lippen, von Trockenheit zersprungen; formten Laute, die sie nicht verstand. Sie sah sie nicht. Er rief sie an. Er nickte. Sie verstand: Polizier. Was wollte er von Polizier? In dieser Stunde? Seine Gedanken tropften langsam nieder, fast konnte man sie zählen. Sie fielen in ein leeres Becken, das war sein Kopf. Einige Erbsen schütteten darin, und dann wieder wuchs das Becken in gasförmigen Ringen, als sei da oben über der Nase, über den Augen und hinter ihnen nichts mehr Festes. Die Gedanken, niedertropfend ins Becken, schon ergaben sie was. Polizier. Richtig. Polizier. An Zucker starb er. Nichts hat ihm genützt, daß er mich hereingelegt. Es war ein schlechtes Geschäft. Ich ahnte es. Ich blutete dabei nicht, kam mit einem blauen Auge davon. Polizier hatte Zucker. Schon Zucker, als er mir die Haut abzuziehen wollte. Dann nahmen sie ihm ein Bein ab, dann ein zweites. Dann starb er im Rollstuhl. Ich hatte das Geschäft schon weitgeschoben, mochte ein anderer daran zugrunde gehen. Und sie, der Polizier in die Grube. Da liegt er. Aber ich lebe. Ich, Jakob Bärenstein. Meine Geschäfte gehen gut, sehr gut.

Und der alte Bollak? Sie nahmen ihm, dem zwölfsiebzehnjährigen Patriarchen der Börsenmanöver und ausgenutzten Kurschwankungen, die Bankpräsidentenwürde. Sie konnten auf seinen Tod nicht warten. Der junge Cantore brauchte den Bankpräsidentenstuhl, um seinem Anstieg und Einbruch in die oberen Welten der Financiers auch den äußeren über die Nase. Der alte Bollak wurde fortgeworfen wie eine alte Zahnbrüste. Und er lebt noch. Aber warum? Denn ich habe seit Jahren nicht mehr verlassen. Er läßt keinen mehr vor sich, er wird in Schmutz verkommen, der alte Halsabschneider. Aber ich lebe. Ich, Jakob Bärenstein. Ich behaupte meinen Platz, und keiner wird mich hinunter.

Exzellenz Petersen. Auch der bestand nicht. Sehr gut. Erst als ich den Sohn hob den Revolver gegen ihn. Niemand war in der Bibliothek. Sie fanden Exzellenz

Petersen tot vor dem Schreibtisch, die rechte Hand verkrallt in den Schlüssel der Schreibtischlade. So konnte der Mörder die Lade doch nicht öffnen; der Leichnam ließ es nicht zu. In der Lade war der falsche Wechsel, mit dem der Sohn bedroht hatte. Sie fanden ihn bei der Tennischau. Sie nahmen den Sohn als Mörder fest. Er leugnete standhaft. Er wurde zu zwanzigjährigen Zuchthaus verurteilt. Auch die glückliche Exzellenz, wie man Petersen genannt, hielt nicht vor, starb elend und hatte den Schimpf seiner Familie als Leichenstück. Zum Einwickeln. Sehr gut. Aber ich lebe. Ich, Jakob Bärenstein. Meine Frau liebt mich, meine Töchter lieben mich.

Er schrak auf. Wer sitzt dort auf dem Stuhl vor mir? Eine Frau. Aber sie hat einen Hyänenkopf. Nein, nein. Ich sehe schlecht, das Licht zittert. Es ist das Gesicht meiner Frau, aber sie hat den haarigen Körper eines Teufels mit seinen Klauen und Bockfüßen.

Er konnte nicht atmen. Eine Hand hatte sich auf seine Brust gelegt; ah, die steinerne Hand der Frau, des Gespenstes vor ihm. Er schloß die Augen und rief mit verzweifelter, verlöchernder Stimme: Sie streichele über seine Haare. „Hier bin ich.“

Durch einen Spalt der Lider schaute er. Sie sah geöffnete die Augen, das Gespenst war fort. Seine Frau saß vor ihm, wie er sie lange Jahre gekannt. „Emma, es war doch schön“, sagte er. Sie verstand nicht, was er meinte. Eine Welle später bat er: „Gib mir die Hand.“ Sie reichte sie ihm; er hielt

sie mit zitternder Inbrunst. Dann fiel er wieder in ein Dösen, dann ließ er die Hand schlotlos sinken.

Es schüttelte ihn. Er fuhr auf. Wachheit kam in seine Augen. Er sah durchs Fenster. Eine Palme. Wo bin ich? Palmen, Palmen? Wieder wurde seine Gedanken. Er stand vor Pharaos, und Pharaos trat ihm mit Füßen. Die Ägypter trieben ihn von den Feldern, auf denen er Stroh sammeln wollte. Er brachte Ziegel unter der unbarmerzigsten Peitsche des Aufsehers. Der Pharaos fuhr in Gold vorbei. Soldaten kamen, der Frau die Kinder zu nehmen. Die Schöne schmiss sie ins Wasser. Wie es klatschte, als die kleinen Körper aufschlugen und versanken. Die Töchter, erwachsen, steckten sie in die Bordelle. Er litt die Schur und war ein Sklave der Ägypter und lag im Staub und spürte den Aussatz wachsen an seiner Haut. Der Pharaos fuhr in Gold vorbei. „Wor ist der alte Jude, der da stinkt und schreit?“ fragte er. Und der neben Pharaos antwortete: „Es ist der, dessen Frau du gestern beschleifst und dessen Töchter du heute beschleifen wirst.“ — Der, sagte der Pharaos, „dann geht die Hand auf ihn.“ Und sie kamen hintereinander her, mit häßlichen und großen Zähnen und spitzen Schnauzen. Er warf sich flüchtend herum, fiel vom Lehnstuhl auf den Teppich. Seine Frau war sofort wieder neben ihm. Er sagte, er fragte, ließ die Unterlippe hängen. „Du?“ fragte er. „Und der Pharaos?“ Sie gab keine Antwort, mühte sich, ihn wieder auf den Lehnstuhl zu zwingen. Es gelang. Er schlummerte wieder ein. Sie saß und betrachtete frostschtüttelnd sein Antlitz, das immer mehr verfiel. Was gehörte ihr daran noch? Was wollte sie davon noch haben? Eine große Fliege war im Zimmer, brumpte an den Fensterscheiben. Sie scheuchte sie nicht. Das Geräusch tat ihr wohl. Das ist meine Musik, dachte sie. Sie war voll Mitleid mit sich. Manchmal streichelte sie den Schlummernden, der sich schwer ihm, und er warf die streichelte damit sich. Tränen waren in ihren Augen. Sie weinte um sich. Das Weinen überfiel sie immer stärker, wurde ein Krampf, so wie er sich einmal, anderen Sinken in ein Namenloses unauffasslich; sie küßte das sterbende Antlitz, wie um das Glück vor dem Sturz noch einmal zurückzubekommen.

Er erwachte unter ihren Tränen. Er sah sie an, lange und traurig. Pötzlich kam Kraft in ihn. Er wuchtete sich auf, stand, fiel nicht nach vorn, griff mit der Hand in leere Luft. Die Frau war aufgesprungen. „Jakob, was willst du?“ er sagte mit stockender Zunge, aber deutlich: „Ich muß gehen. Dem Pharaos entgegen. Dich befreien. Die Kinder befreien.“ Er machte ein paar stolpernde Schritte vor. Sie wollte ihn zuruckhalten: „Bleib.“ Er schüttelte sie ab. Mit plötzlicher Schaulichheit des Augenblicks erkannte, daß man ihn betrügen will, war er schneller als die Frau, stand schon vor der Tür, griff nach der Klinke. Die Frau ringelte ihn zurück: „Laß, bleib.“ „Ich bleibe nicht, der Pharaos wartet. Ich muß euch befreien. Ich kauf' euch los. Gold ist meine Macht, Geld ist unsere Freiheit.“ Die Frau warf sich ihm entgegen. Er kämpfte gegen sie. Sie breitete die Arme

Z u S i l v e s t e r

*Was bringt uns wohl das neue Jahr?*

*Ich fürchte, manches lose Haar  
fällt ihm vom Kopf in unreine Suppe  
und manche Schuppe:*

*'s ist, wie das vorige, verlaust.*

*Und wir? Wir müssen alles schlucken,  
dürfen nicht mit der Wimper zucken,  
wenn uns auch noch so heftig graust . . .*

*Was sagst du da? Man soll sich sperren?  
Ja wie denn, lieber Freund? Mit Plänen,  
so wie's die kleinen Kinder tun?*

*Bist du dir ein, das macht immer?  
So wenig wie Illusionen,  
die sich bekanntlich auch nicht lohnen.*

*Nein nein — die Suppe muß hinunter.  
Da hilft kein Hitler und kein Wander.  
Je mehr wir Würde drauf verwenden,  
um desto eher wird es enden.*

*Und nach den Jahren des Gefretts  
gib's auch mal wieder Kottelets.*

*Rahelinski*



„Glauben Sie mir, lieber Freund, ich war meinem Mann das ganze Jahr über treu!“ — „Und in der letzten halben Stunde läßt sich das nun leider auch kaum mehr ändern.“

vor die Tür, widerstand ihm. Mit dem Kopf rannte er gegen sie, als er die Schwachheit seiner Arme spürte. Sie umfieng ihn, wollte ihn küssen. Er zog den Kopf aus der Umstrickung ihrer Arme. Immer war es die Frau, die einem die Tür verstellte. Immer war es die Frau, die einem den Weg versperrte. Immer war es die Frau, die einen zu sich in die Lust ihrer Arme und ihres Schoßes ziehen wollte. Aber er mußte durch die Tür. Mit seiner Freiheit war erst ihre Freiheit und die Freiheit der

Kinder gesichert. Sie verstand es nicht. Er haßte sie. Er schlug sie. Aber seine Hände hatten nur noch rasch hinwischende kraftlose Bewegungen. Er fühlte seine Ohnmacht vor ihr, der prall, in der Fülle des Fleisches und Lebens dastehenden Frau. Er sank vor ihr nieder. Er winselte, er flehte, er küßte ihr die Schuhe, bat nur immer wieder, die Tür zu öffnen, ihm den Weg freizugeben. Die Frau stand und stand. Da mußte er sie zu Fall bringen. Um sie

einzubrechen, packte er sie an den Kniekehlen, biß sich in ihre Schenkel fest. Sie schrie auf, warf ihn zurück. Er brach nach vorn, ließ die Arme fallen. Rasch beugte sie sich zu ihm nieder. Ihm war noch, ein schwarzer Engel neigte sich und schlage die großen dunklen Schwingen über ihn zusammen. „Theater“, wollte er noch schreien. „listiges Frauentheater“, aber die Federn, sie drangen auch in seinen Mund, waren so weich, unaufhaltsam weich.

## Umtausch – die große Weihnachtsfreude!

(E. Schilling)



„Freuen Sie sich, gnädige Frau, das Christkind hat Ihnen ein herziges Mädchen gebracht!“ — „Was mach' ich mit einem Weihnachtsgeschenk, das ich nicht umtauschen kann!“







## Orakel

(Kurt Weith)



„Ist das nun ein Kindchen oder ein Frosch?“ — „Nehmense's ruhig für 'nen Frosch, Fräulein, 'n Kindchen wird's immer von selber!“

## Silvester in Familie

Von Thea Reimann

Bevor Mr. Charles Brown sich nach Europa einschiffte, fuhr er mit dem Lift noch einmal ins achtundzwanzigste Stockwerk seines Wolkenkratzers und trat die letzten Anordnungen, Er, Charles Brown, der vor fünfunddreißig Jahren nach Amerika gekommen war, arm wie eine Kirchenmaus, und nun sein Vermögen kaum überblicken konnte, — er hatte plötzlich Heimweh bekommen, und impulsiv, wie er war, riß er dieses Übel mit der Wurzel aus. Der Lift spie Mr. Brown im Erdgeschoß wieder aus, und mit der Schappelfe und einem Allright zwischen den Zähnen stürzte er sich in seinen achtzigjährigen Brown-Exquisite. Fünf Minuten später saß Mr. Brown an Bord des „Fürst Pückler“ und ließ jenseits der Prohibitionsgrenze bei einer Flasche Rudesheimer Auslese seiner Sentimentalität die Zügel schießen. „Silvester in Familie . . .“, dachte er und holte sich verstoßen mit dem kleinen Finger eine Träne unterm Monokel vor. Vor fünfunddreißig Jahren also war er dem Schoß der Familie entflohen; und nun trieb es ihn zurück zu dem kleinen thüringischen Städtchen, das sich ihm in der Erinnerung verklärte. Was war Neuyork gegen — sagen wir beispielsweise — Gera! Und wie würde sich Tante Minna freuen! Ob sie überhaupt noch lebt? Da fiel Mr. Brown ein, daß er sie ja alle gar nicht benachrichtigt hatte. Er winkte seinem Diener, der stumm und schwarz wie eine Sarröttireklame hinter Mr. Browns Sessel stand. Tommy mußte neun Funkentelegramme nach Gera aufgeben, die bei ihrer Ankunft eine kleine Revolution verursachten. Max schickte seinen Jüngsten zu Tante Minna, aber da war schon Emmy, die Älteste von Fritz, und außerdem hatte Tante Minna ja auch ein Telegramm bekommen. Zu Silvester, dem Tag der Ankunft, zog man geschlossen zum Bahnhof. Oh, es war eine stattliche Familie, die Braunsch! Der D-Zug brauste in die Halle. Man war aus übersteigert gespannt. Wie mag er aussehen? Aus einem Abteil erster Klasse stieg Tommy. (Ein Schrei des Entzückens entfuhr Emmy, der Ältesten von Fritz.) Und dann kam er . . . Man stürmte dem Er-

warten entgegen, der, noch mit einem Bein auf dem Trittbrett stehend, weinte wie ein junges Kalb. Und dann sah man von Mr. Brown nur noch die grobkarierte Mütze. Als man ihn endlich wieder freigab, hing noch immer Emmy an seinem Hals. Dann mußte er mit zu Tante Minna kommen. Dort gab es Kaffee und, noch von Weihnachten her, selbstgebackene Mandelstolle. Ein kleiner Zwist entstand, als Mr. Brown, der übrigens Mandelstolle haßte und nur Rosinenstolle aß, die ganze Familie zum Silvesterpunsch ins Hotel einlud. Wie, im Hotel wollte er wohnen? Und die Frau von Max hatte schon das Fremdenzimmer mit dem bequemen Schlafsofa hergerichtet. Und auch Fritz hatte damit gerechnet, den amerikanischen Bruder zu Gast zu haben. Als Mr. Brown jedoch auf der Feier im Hotel beharrte, brach der Sturm los. „Ins Hotel????“ schrie Fritzens Frau. „Da darf Emmy nicht mit!“ „Was soll denn aus meinem vielen Heringsalat werden?“ jammerte Tante Minna. „Nein, Karl!“ (das war Mr. Charles Brown) „darf nicht ins Hotel, Karl bleibt bei uns“, entschied Max. „Bei euch??? Bei uns bleibt Karl!“ kreierte wer. „Stimmen schwirrten durcheinander. Stühle fielen um. Jemand beleidigte Hulda. Der kleine Schorsch spuckte Emmy auf die neuen Schuhe. Kurz: man war ganz „en familie“. Da entfiel zum zweiten Male Mr. Brown dem Schoße der Familie. Tommy schleppte die Reisetaschen zurück. Die großen Koffer waren zum Glück noch auf dem Bahnhof. Mr. Brown löste eine Karte nach Hamburg. Als im Speisewagen gegen Mitternacht der Köhler Silvesterpunsch offerierte, lehnte Mr. Brown dankend ab und bestellte eine Prairie-Oyster mit doppelter Dosis Pfeffer. Hinten im letzten Wagen saß schwarz und stumm wie eine Sarröttireklame Tommy und wunderte sich über Mr. Browns seltsame Reise, bis er einschief. Und über Neuyork und Gera (sagen wir beispielsweise Gera . . .) läuteten die Silvester-glocken . . .

## Silvester / Von Herbert Strauß

Ich habe heute meinen Smoking an und trinke Sekt aus einem schlanken Glase. Die Pfropfen knallen jubelnd dann und wann. Man ist ganz voll von Glück und von Ekstase.

Die Ober fliegen, und die Jazz markiert das Trommeln schlanker Beine auf den Diele. Die Glocken orgeln festlich. Etwas klirrt: zwölf Gläser, die auf harten Marmor flieten.

Jetzt hebt das Jahr an. Und man küßt sich froh mit etlichen und schamlosen Geräuschen, denn morgen früh wird uns schon sowieso das Leben wieder neuerlich enttäuschen.

## Ein wohlfeiles Geschenk

Ein wohlfeiles Geschenk für die ganze Familie wünschen Sie? Bitte sehr. Sie brauchen nur meinem Rat zu folgen. Hören Sie mich aufmerksam an. Es gibt eine Art Versicherung gegen den Verlust von Hausschlüsseln. Man kauft ein hübsches ledernes Schlüsseltäschchen im Warenhaus — Preis etwa sechs Mark. An dem Täschchen haftet ein kleiner Zaubrer. Das Täschchen enthält eine Karte mit der Anschrift des Fabrikanten und eine gedruckte Bitte an den ehrlichen Finder: er möchte das Täschchen samt Schlüsseln dem Fabrikanten zuschicken; zur Belohnung werde der Finder ein eben solches Täschchen bekommen . . . Der Fabrikant sendet das wertlose Täschchen samt Schlüsseln dem Eigentümer zu (dessen Adresse in der Fabrik registriert ist). Der Vorgang hat sich nun — hören Sie mich an! — wie folgt abzuspielen — damit Sie sich eines wohlfeilen Geschenkes für ihre ganze Familie erfreuen: Sie, schöne Hausmutter, kaufen das erste Täschchen; geben dem Fabrikanten Ihre Adresse an; hängen Ihre Schlüssel ins Täschchen; und verlieren alles auf der Treppe. (Schluß auf Seite 477)

## Jahresbilanz 1930 (J. Fenneker)



„Im großen und ganzen kann ich noch zufrieden sein; wenigstens habe ich zwei abgebaute Freunde gegen einen nur geblutgekritzten umgetauscht!“



„Hast du in dem vergangenen Jahr jemals an eine andere Frau auch nur gedacht?“ —  
 „Doch, einmal am 13. Juni ein bißchen.“

(Schluß von Seite 476)

Sie, wohlbeleibter Hausvater, finden Mutters Schlüssel. Der Weisung gemäß schicken Sie Ihren Fund dem Fabrikanten.

Der Fabrikant hat a) Mutttern die verlorenen Schlüssel wiederzugeben, b) Vatern (zur Belohnung für seine Ehrlichkeit) ein zweites Täschchen zu verehren. Was tut Vater? Er gibt dem Fabrikanten seine Adresse an; hängt seine Schlüssel in das Täschchen; und verliert Schlüssel samt Ledertäschchen auf dem Flur.

Unschwer wird der aufmerksame Sohn sie eräugen; wird sie dem Fabrikanten einsenden; zum Lohn ein neues Täschchen bekommen, das dritte.

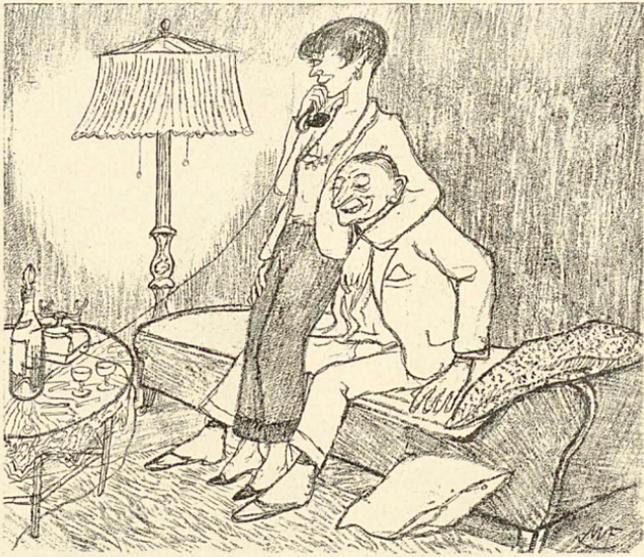
Nur Geduld, nur Zeit! Über ein kurzes werden Tochter, Tante, Nefte, Nichte, Großpapa und Urahne zu Schlüssel-täschchen kommen — auf eine — wenn man diese verschrobene, abscheulichen, verbrecherischen Zeitläufte betrachtet — auf eine gar nicht einmal so betrügerische Art.  
 Roda Roda

### Diskrete Andeutung

Ich habe in irgendeiner literarischen Gelegenheit eine Anfrage an den Stadtrat in München. Das zuständige Referat sei Referat VIII, wird mir bedeutet. Ich suche das Referat im Telefonbuch — und da steht:

Referat VIII (Kultus-Krankenhaus- und Friedhofreferat).

Oh, ihr lieben, neckischen, ahnungsvollen Englein im Rathaus!  
 J. M. Lutz



„Ja, Männe, und so gehe ich nun an diesem Silvesterabend einsam zu Bett — — —  
 Daß Frauen doch immer 'n bißken übertreiben müssen!“

### Völkische Groteske / Von Fritz Schick

Der Bankier Baruch Horn las schreckensbleich in der „Neuen Freien Presse“. Von Zeit zu Zeit murmelte er mit angsterfüllter Stimme ein paar Worte: „... gewaltige Exzesse auf der Ringstraße... zweihundertfünfzig Verletzte... dreihundert Verhaftungen... achtundneunzig zertrümmerte Spiegelscheiben... Polizeipferde... Heimwehr... Bundeskanzler...“ Schrecklich, dachte er. Das haben wir noch gebraucht! Als ob es nicht schon genug Antisemiten gäbe! Da ging die Tür! An dem entsetzten Diener vorbei drängte sich ein seltsamer Besucher ins Zimmer. Er trug einen wallenden Germanenbart, war mit einer Windjacke bekleidet, hatte eine Armbinde, auf der ein riesiges Hakenkreuz prangte, und einen derben Knotenstock. Er trat mit wichtigen Schritten vor den Bankier hin und schmetterte mit einer Stimme, die wie Schwertglockenklirr und Wogenprall brauste: „Juden hinaus!“ „Großer Gott!“ sagte der Bankier. „Wie belieben Sie zu meinen?“ „Hoch Hitler!“ war die Antwort. „Nieder mit Juda! Fort mit den Blutsaugern!“ „Herr!“ stotterte der Bankier. „Sie müssen sich in der Adresse geirrt haben. Was sagen Sie das ausgerechnet mir?“ Der Fremde warf sich in einen Lehnstuhl. „Sajud!“ rief er, „zittere nicht! Ich will ein Geschäft mit Ihnen machen!“ Der Bankier atmete auf. „Gott sei Dank! Endlich ein Wort, das nicht antisemitisch ist. Womit kann ich dienen?“ „Kusch!“ sagte der Fremde würdevoll. „Im übrigen kümmern Sie sich nicht um meine raue Redeweise. Es ist mannhafte Rede, auf die ich auch bei Gesägten nicht verzichten kann. Aber hören Sie mich an: Wir leben, wie Sie wissen, in einer Zeit, wo sich das Volk endlich auf seine wahre Pflicht besinnt und die Parasiten, die an seinem Mark schmärzten, endlich zu erschlagen anfängt. Hoffentlich wird auch Ihnen bald dieses Los blühen!“ „Erlauben Sie —“, schrie der Bankier.

„Halts Maul, Jude! Ich kann dich retten. Wenn Sie es sich eine nennenswerte Summe kosten lassen wollen, verrate ich Ihnen das Mittel, meine Erfindung, die Frucht jahrelanger Laboratoriumsarbeit. Das Mittel, das Sie vollkommen sicher und schmerzlos, ohne Berufstörung vom jüdischen Wucherer in einen rassereinen Arier, ja noch mehr in einen völkischen Helden verwandelt wird. Kein Antisemitismus wird mehr an Sie herankönnen. Unsere Mannen werden Sie gern in ihre stolzen Reihen aufnehmen, und deutsche Jungfrauen...“ Der Fremde begann zu schluchzen. Man hörte nur die Worte: „Kühner Kämpfe... Siegfrieds Schwert... Jüdische Nacht und deutscher Tag...“ Der Bankier riß den Mund auf: „Was ist das für ein Mittel?“ „Eine harmlose Pille. Ich nannte sie Teutopurgen. Man schluckt sie mit etwas Bier hinunter, und alles Semitische geht schleunig ab. Das Jüdische im Blut wird unschädlich gemacht. Die weißen arischen Blutkörperchen vermehren sich rapid. Übrig bleibt ein neuer Mann, ein deutscher Mann!“ „Wer bürgt mir für die Wirkung der Pille?“ „Icht Ich werde!“ — die Stimme des Fremden sank zum Flüsterton herab — „Icht werde Ihnen etwas anvertrauen. Die Erfindung stammt aus einem jüdischen Kopf. Ich habe die Wirkung an mir selbst erprobt, damals, als ich noch Jeteiles hieß und Tempeldiener in der Synagoge zu Kolomea war. Hoch Starrhemberg!“ Verlockend präsentierte der Fremde eine Schachtel mit Pillen. Der Bankier riß das Scheckbuch aus der Tasche und schrieb eine vollständige Zahl hinein. Der Fremde nahm den Scheck, legte eine Pille auf den Tisch, brüllte „Heil!“ und verschwand. „Ein Meschuggene!“ dachte der Bankier. „Aber kann man wissen! Johann, bringen Sie mir ein Glas Salvatorbräu!“ Er trank das Bier; die Pille wurde hinabgespült; ein Zucken und Ziehen ging durch Magen und

Gedärme; ihm wurde totenübel, und seine Sinne schwanden... Als er aufkam, reckte er sich und fühlte, wie eine unbändige Kraft alle Muskeln erfüllte. Nur im Kopf spürte er eine sonderbare Leere. Er trat vor den Spiegel. Um sein Kinn sproßte ein goldblonder Vollbart, waltendes blondes Gelock fiel in den Nacken, blaue Augen blitzten Kühn, und die Nase hatte ihre Biegung von abwärts nach aufwärts geändert. „Großer Wotan!“ dachte der Bankier. Er hat also doch recht gemacht. Jetzt kann ich in der Politik Karriere machen!“ Er schritt am Schreibtisch vorbei, auf dem jetzt statt der „Presse“ der „Völkische Beobachter“ lag, ließ sich vor den Diener in die Windjacke helfen, steckte ein Hakenkreuz ins Knopfloch und einen GummiKnäuel in die Tasche und verließ die Wohnung. Am Messingschild der Tür blieb sein Blick haften. Dort war früher „Baruch Horn, Bankier“ gestanden. Jetzt aber las er dort: „Baldur Horning, Gesellschaft für völkische Goldgebarung.“ Baldur Horning mischte sich auf der Straße unter einen Trupp von Studenten, die eben dabei waren, dem Minister Vaupoin einen Factekzug zu bringen. Er hielt beim Weigel eine Rede, in der er die Auffösung des Judenfreundlichen Schutzbunds und die Demolierung der jüdenfreundlichen Redaktionen forderte. Er führte eine Abteilung der Heimwehr zum Sturm auf den Kursalon. Er zwang den Oberkabiner von Wien, auf die nächste Abortwand eigenhändig ein Hakenkreuz zu malen. So war alles in schönster Ordnung. Nur leider — leider zeigte es sich allmählich, daß die Pille, je weiter die Zeit fortschritt, immer mehr an Wirkung verlor. So wurde Baldur Horning aus dem Lager der Völkischen in die „Kaisertrouwe Staatspartei“ abgedrängt. Und wenn das so weitergeht, ist zu befürchten, daß er demnächst nur mehr christlichsozialer Gemeinderat sein wird.

Wenn diesmal in der Silvesternacht Schüsse knallen, wird keiner recht wissen, ob das nun die Ausrufung der Hitlerdiktatur oder die der Sowjetrepublik bedeutet, ob die Nazis siegreich Juda schlagen oder die K.P.D. die N.S.D.A.P. Denn auf den Gedanken, daß da einer Pulver verschwendete, um in überströmender Freude das neue Jahr zu begrüßen, wird so leicht keiner kommen. Vielleicht aber hat man sich inzwischen wieder so ans Knallen gewöhnt, daß einem das blischen Schießerei gar nicht weiter auffällt. Dazu dürfte das eben erlassene Verbot, in Deutschland Antikriegspropaganda zu treiben und das Völkermorden im Film anders denn als liebliche Spielerei hinzustellen, das seinige tun.

Bei den Demonstrationen all dorer, die gegen den Remarquefilm protestierten, weil sie ihn nicht gesehen hatten, erlebte ich auf dem Kurfürstendam eine nette Szene: Ein blondes Frauenmädchen, das wegen reiferen Alters sonst nicht allzuviel Zuspruch zu haben schien, begrüßte jeden Trupp der kriegsfreudigen Hitlerjungen mit Faschistengruß und stellte sich ihnen, „Kommt ihr mit, Jungs?“ jauchzend, hingebungsvoll zur Verfügung. Hoffen wir, daß ihre zahlungsfähigere fremdstämmige Stammkundschaft den Vorfall nicht bemerkt hat und sich das begehrteste Mädchen nicht zwischen zwei Betten gesetzt hat! Auch sonst ist man liebevoll besorgt, daß

wir uns langsam wieder an die Härten einer neuen großen Zeit gewöhnen, denn anders kann es kaum erklärt werden, daß in Berliner Gaststätten und Hotels kein Weizenbrot mehr verabfolgt werden darf — eine Maßnahme, die gerechterweise auch die Ausländer trifft und den Fremdenstrom nach Berlin sicherlich weiter beleben wird. Den Gewinn haben die Hotelgänger, da es dem Gast unbenommen ist, sich aus der nächsten Bäckerei Brötchen holen zu lassen. Der Preisabbau ist in vollem Gange. Die Lohnkürzung bei den Metallarbeitern ist

überreichlich dadurch ausgeglichen, daß die Taxis bis zu zehn Prozent billiger geworden sind. Wenn jetzt ein Metallarbeiter von den Vergnügungsgstätten des Westens in die ferngelegene nördliche oder östliche Heimat fährt, spart er so viel, daß dabei auch noch die Getränkesteuer herauskommt! Darum ist es zu verstehen, daß die Eisenindustrie den gottlob noch nicht begonnenen Preisabbau stoppt, zumal der Export gestiegen ist.

Der Karneval ist ebenfalls in vollem Gange — nur daß er in diesem Jahr nicht wie sonst in geschlossenen Räumen, sondern nach rheinischem Muster auf der Straße gefeiert wird. Da der Himmel seit Wochen ständig bedeckt ist und die Wolken sehr tief hängen, sieht man die Flugzeuge nicht, die nach jedem neuen Nazikrawall das Geld in die Schweiz tragen, was sonst unliebsames Aufsehen erregen könnte. Darum sieht man in interessierten Kreisen der projektierten Beschlagnahme der Privatvermögen mit Ruhe entgegen.

Das Weihnachtsgeschäft, das lange Zeit nicht recht in Fluß kommen wollte, hat noch im letzten Moment durch starke Nachfrage nach Totschlägern, Gummiknuppeln, Schlagringen und Schußwaffen eine erfreuliche Belobung erfahren. Und da auch die Zahl der Arbeitslosen rapid zunimmt, wird das Fest der Liebe, des Friedens und der Versöhnung in schönster Harmonie gefeiert.

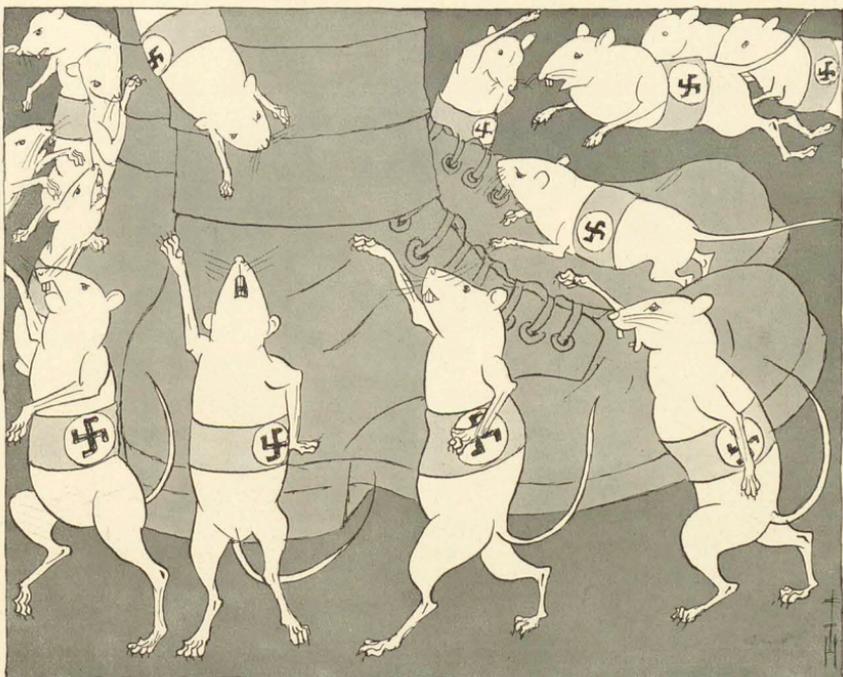
**Merkspruch**

*Was sollen wir die kurze Frist  
Das Leben uns verbittern,  
Weiß keiner doch, was morgen ist,  
Wird uns ein Unglück ügütern.  
Lach die Welt und das Schicksal aus,  
Bleib dir kein Freund und kein Pfennig,  
Der Blitz schlägt ein ins schönste Haus,  
Kein Weib, kein Glück ist beständig.  
Pfeif dir ein Lied und vergiß, o vergiß  
Rosen und Schmetterlinge.  
Wenn der Schwindel vorüber ist,  
Kommen die himmlischen Dinge.*

*Johann Heiring*

**Goebbels Mäuse-Sieg über Remarque**

(Th. Th. Heine)

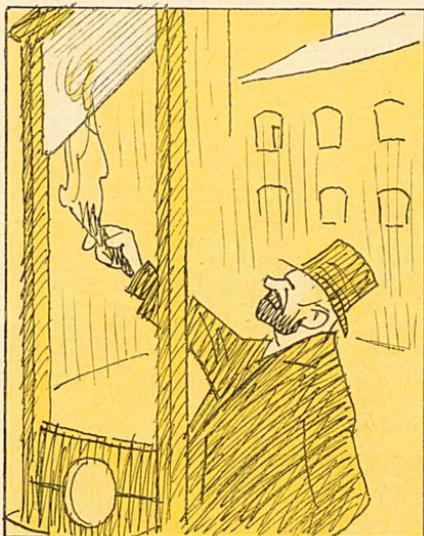


„Ein Skandal so ein pazifistischer Kriegsfilm! Aber wir haben es den Leuten wieder mal gezeigt, was wahres Heldentum ist!“

## Neue Berliner Presse-Auszeichnungen

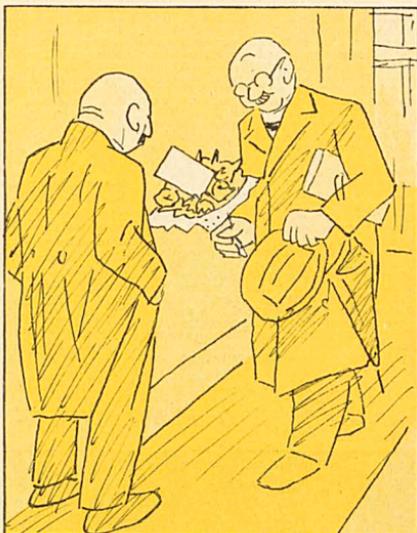
Der rücksichtsvolle Chauffeur wird „Ritter vom Steuer“, der höfliche Verkäufer erhält das „Blaue Band“ –

(Wilhelm Schütz)



**Ritter vom Fallbeil**

wurde Scharfritcher Brendle, der in der kalten Jahreszeit das Eisen anzuwärmen pflegt.



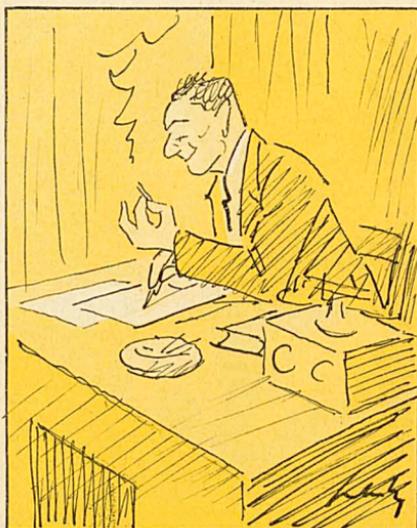
**Ritter von der Steuer**

der Steuerbeamte Lippe, der alten orbrechlichen Bankiers den Steuerbescheid stets persönlich in einem Blumenstrauß überreicht.



**Den blauen Dietrich**

erhielt der Einbrecher Stekweit, der in jedem erbrochenen Kassenschrank ein Lotterielos hinterläßt.



**Den blauen Rotstift**

erhielt der Redakteur Siegfried Schmonzer, der sich verpflichtet hat, keine dergleichen Auszeichnungen mehr zu erfinden.